

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, 31. Juli 2016, Röm 9,1-8,14-16

1 Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist, 2 dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. 3 Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, 4 die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, 5 denen auch die Väter gehören, und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen. 6 Aber ich sage damit nicht, dass Gottes Wort hinfällig geworden sei. Denn nicht alle sind Israeliten, die von Israel stammen; 7 auch nicht alle, die Abrahams Nachkommen sind, sind darum seine Kinder. Sondern nur «was von Isaak stammt, soll dein Geschlecht genannt werden» (1. Mose 21,12), 8 das heißt: nicht das sind Gottes Kinder, die nach dem Fleisch Kinder sind; sondern nur die Kinder der Verheißung werden als seine Nachkommenschaft anerkannt. 14 Was sollen wir nun hierzu sagen? Ist denn Gott ungerecht? Das sei ferne! 15 Denn er spricht zu Mose (2. Mose 33,19): «Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.» 16 So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Diese Woche hätte ich zum ersten Mal eine Solidaritätsbekundung im Internet ernst meinen können. Im Internet sind die Nachrichten ja schneller als sonst, und darum müssen sie auch kürzer sein, möglichst in einem Satz oder Wort das Wichtigste auf den Punkt bringen. So hat sich seit ungefähr anderthalb Jahren eine neue Form etabliert, Solidarität zu zeigen mit Opfern von Gewalt. Man schreibt nicht mehr, dieser Anschlag hat uns alle getroffen, sondern nur noch „je suis“ – das ist französisch und heißt „Ich bin“. Angefangen hat das mit der Zeitschrift „Charlie Hebdo“, wo nach dem Anschlag im letzten Jahr das Bild mit dem Schriftzug „Je suis Charlie“ kursierte. Ich hab das nicht getan. Ich möchte es mir erhalten, auch über den Tod derer zu trauern und zu erschrecken, die ich nicht bin. Aber man hätte seitdem mit vielen auf diese Weise Verbundenheit zeigen können. Ich bin Kopte, ich bin Paris, ich bin Brüssel, ich bin Jude. Seltener, aber auch „ich bin Schiit“ oder „ich bin Muslim“ – obwohl das für die meisten Terroropfer gilt. Aber diese Woche hätte ich es ganz wörtlich meinen können. Da ist in Frankreich ein Amtsbruder von mir ermordet worden, Vater Jacques Hamel, in seiner Kirche in der Normandie, von einem, der meinte, sein Gott verlangte das. Der erste christliche Märtyrer seit vielen Jahren – in Westeuropa zumindest. Weltweit sieht es anders aus. Nun hätte ich sowas schreiben oder malen können wie „je suis pasteur“ oder „je suis pretre“. Es würde stimmen. Aber da konnte ich es erst recht nicht. Da, wo der Schrecken tatsächlich nahekommt, weil da mehrere Gemeinsamkeiten sind, da helfen solche Slogans, Bilder, Hashtags nicht mehr. Da ist Ratlosigkeit und manchmal Verzweiflung.

So ähnlich mag es Paulus gehen, wenn er an seine Leute denkt. Paulus ist Jude, Israelit, sein Leben lang gewesen. Aber einer, der an Jesus glaubt. Und dafür öfter im Gefängnis war, durch Steinigung fast getötet wurde, ausgepeitscht wurde und mit dem Schiff untergegangen ist. Um es bequemer zu haben, hätte er allen Grund, diesem Jesus abzuschwören. Tut es aber nicht. Er weiß, dass ihn auch der größte Ärger, ja sogar der Tod nicht von Gottes Liebe trennen kann, die er in Jesus Christus kennengelernt hat. Nur wenn er an seine eigenen Leute denkt, dann schlägt die Stimmung um. Dann sagt er: Für die wäre ich gern von Christus getrennt. Ich weiß, ich wäre verflucht, ich wäre für immer von Gottes Liebe getrennt. Wenn ich an die denke, reicht es nicht, ein Schild hochzuhalten, auf dem steht: Das bin ich auch. Hier stimmt es nämlich, und da möchte ich verzweifeln. Israel, die Juden, die hat Gott doch zu seinem Volk erwählt, die hat er vor allen anderen Völkern geliebt. Mit denen hat er sich schon verbündet, als sie noch nicht mal ein Volk waren, geschweige denn ein Land hatten. Die haben ihn gefeiert und gelobt. Und denen hat er als allererstes seinen Sohn geschickt. Und ausgerechnet von denen wollen die meisten nichts von diesem Sohn wissen, von Jesus, in dem Gottes Liebe ihnen begegnen wollte. Sie haben sie ausgeschlagen. Paulus ist am Verzweifeln. Wie kann das denn sein, dass ausgerechnet das Volk, aus dem Jesus stammte, ihn nicht erkennen will? fragt er sich. Paulus möchte am liebsten selber für immer von Gottes Liebe getrennt sein, damit sein Volk endlich zu Jesus findet.

Diese Verzweiflung, dass die Juden einfach nicht anfangen an Jesus zu glauben, zumindest mehrheitlich nicht, die hat es später noch öfter gegeben. Aber mit ganz anderen Folgen, als Paulus sie beschreibt. Es gehört zu den dunkelsten Kapiteln unserer evangelischen Kirche, dass Martin Luther es nicht akzeptieren konnte, wie die Juden bei ihrem Glauben blieben, statt sich nun dem christlichen Glauben zu öffnen, den er doch dargelegt hatte. Aber der altgewordene Luther hat dann nicht wie Paulus ausgerufen: Ach, ich möchte verflucht und von Christus getrennt sein, damit all diese endlich die Rettung in Christus finden! Sondern er hat sie dann verflucht und zur Zerstörung ihrer Bethäuser aufgerufen. 400 Jahre später hat man sich dann auf diese Texte berufen. Da hat man nicht nur Häuser, sondern auch Menschen zerstört. Und man hat das Wort „Jude“ ganz anders verstanden als Luther, nun richtete sich der Hass auch gegen Christen, die der Abstammung nach Juden waren, aber sich längst zum Glauben an Jesus hingewendet hatten. Wozu Luther in seiner Altersblindheit aufrief, war schlimm genug, aber was die Nazis daraus machten, hätte selbst ihn schockiert. Wie viel hatte Luther von diesem Paulus gelernt, aber ausgerechnet an dieser Stelle hatte er es nicht umgesetzt. Wo er zum Kampf rief, da wollte Paulus lieber sich selbst opfern, damit seine Leute zu Jesus finden. Paulus wusste sich immer mit den Juden verbunden, während Luther sie erst mit sich verbinden wollte, und dann wütend wurde, dass sie das nicht auch so sahen.

Bei Luther sprach am Ende der verletzte Stolz, bei Paulus die Liebe zu den Seinen. Darum rief Luther zum Verbrennen auf und wollte Paulus lieber selbst brennen.

Das unterscheidet auch diejenigen, die heute den christlichen Glauben verbreiten wollen, von einigen derer, die heute den Islam verbreiten wollen. Die einen würden, so wie Jesus und seine Nachfolger, sogar ihr Leben geben, damit andere zum Glauben finden. Die anderen würden denen, die nicht glauben, das Leben nehmen. Das ist eine kleine Minderheit unter denen, die sich Muslime nennen. Menschen, die den Koran wörtlich nehmen und damit völlig missverstehen.

Aber kennen wir diese Verzweiflung, die Paulus hier ausdrückte? Oder sind wir dafür zu tolerant geworden? Oder auch gleichgültig? Jeder nach seiner Façon, diese Einstellung hat nach den großen Religionskriegen vielen Menschen das Leben und den Frieden gerettet. Aber wenn der Gott, an den wir glauben, seine Worte wirklich ernst meint, dann kann es uns nicht egal sein, was andere glauben. Weil sie dann das Beste im Leben und Sterben verpassen. Und es kann anderen, wenn sie ihren Glauben ernst nehmen, auch nicht egal sein, was wir glauben. Wenn ein Andersgläubiger nicht versucht, mich zu überzeugen, dann nimmt er entweder seinen Glauben nicht ernst, oder ich bin ihm egal.

Paulus erinnert sich: Gott hat versprochen, sein Volk Israel niemals im Stich zu lassen. Und jetzt hat es seine ausgestreckte Hand in Jesus nicht ergriffen. Wie kann das sein?

Auch wir können uns erinnern: Da hat Gott einen guten Anfang mit einem Menschen gemacht, damals in der Taufe, und hat gesagt: Du gehörst zu mir. Und jetzt geht er oder sie ganz andere Wege. Sie glaubt Gott nicht mehr, dass er das damals in der Taufe ernst meinte. Will scheinbar mehr. Oder will gar nichts mehr von diesem Gott wissen. Das kommt aufs selbe raus. Und dann geht dieser Mensch Wege und trifft Entscheidungen, die uns zum Verzweifeln bringen können.

In solchen Situationen merkt man schnell, dass alles Erklären nichts bringt. Denn es geht nicht um Argumente. Wir können Erklärungen verstehen, aber sie werden nicht verändern, was wir wollen. Wenn wir mal etwas wollen, können wir es selber kaum verändern. So kann man Glaube auch nicht befehlen, oder allein mit Argumenten und richtiger Darstellung bewirken. Dass ein Mensch anfängt, an Jesus zu glauben, das ist ein Geschenk. Darum kann man auch niemandem vorwerfen, wenn er nicht an Jesus glaubt. Das ist etwas, was Paulus erkannt hat und was Luther bei Paulus gelernt hat. Es ist allein Gottes Entscheidung, ob und wann ein Mensch anfängt, an Jesus zu glauben. Fehlender Glaube ist nichts, was zu Vorwürfen oder Strafe führen sollte. So oft hatte Luther das betont und geschrieben und gesagt, es gibt fast nichts Wichtigeres. Im Blick auf die Juden, die ihm nicht glauben wollten, hatte er genau das vergessen. Er hat an einer Stelle vergessen, dass Glaube ein Geschenk Gottes ist, und hat an dieser Stelle großes Unheil angerichtet. Also vergessen wir das bitte nicht. Manchmal mag man verzweifeln, aber überlassen wir Gott im Gebet, dass er die, die ihn nicht kennen wollen, zu seiner Zeit zu sich ruft. Alle Religionskriege der Welt gibt es, weil Menschen vergessen haben, dass Glaube ein Geschenk Gottes ist. Und gerade evangelische Christenmenschen hätten es besser wissen können. Luther besonders, der hier so vergesslich wurde.

Die Gewalt, zu der er aufrief, war nicht die erste und nicht die letzte, die Israel erleiden musste. Dieser Sonntag, der 10. nach Trinitatis, den man auch Israelsonntag nennt, ist der Gedenktag der Zerstörung des Tempels. In Jerusalem stand der Tempel Gottes, den König Salomo schon geplant und gebaut hatte. Er war immer wieder zerstört und entweiht worden, zuletzt dann im Jahr 70 nach Christus durch die Römer. Danach hatten die Römer verfügt, dass in diesem Land keine Juden mehr leben durften, und es dauerte bis 1948, dass dort wieder ein freier Staat Israel sein durfte. Aber wie viele haben immer wieder versucht, dieses Volk zu vernichten. Die alten Römer gibt es nicht mehr, die Assyrer und Babylonier auch nicht, und irgendwann wird es auch die Deutschen nicht mehr geben. Das ist der Lauf der Welt und überhaupt nicht schlimm. Gottes Volk wird es immer noch geben.

Friedrich der Große von Preußen soll einmal seinen Leibarzt gefragt haben: „Können Sie mir einen einzigen Beweis dafür sagen, dass es einen Gott gibt?“ – und der Arzt antwortete: „Majestät, die Juden.“ Denn dieses Volk gibt es immer noch und wird es immer geben.

Aber auch Gottes neues Volk, das er sich aus Juden und allen andern Völkern berufen hat, wird es weiterhin geben. Auch wenn manche alles versuchen, das zu verhindern. Wie viele Heiligtümer sind allein in dieser Woche zerstört worden! Da hat einer für seinen Glauben andere in den Tod gerissen. Und riss damit nun auch erstmals seit langem in Westeuropa einen Geistlichen in einer Kirche mit. Dass ein Gekreuzigter angebetet wird, das muss provozieren, das passt in kein Schema, das wird immer zur Gewalt herausfordern. Der Gegenwind gegen die Kirche ist geschichtlich und auch nach allem, was die Bibel verheißt, der Normalfall.

Es wird unsere gut situierten evangelischen Landeskirchen nicht immer geben. Wir sollten die Zeit, in der es sie gibt, also noch besser nutzen. Aber die Kirche Jesu Christi wird es in irgendeiner Form immer geben.

Und zwar, weil Gott das so will. Weil er, solange es die Erde gibt, Menschen dieses Geschenk machen will, dass sie zum Glauben in seinen Sohn finden. Was er mit seinem Volk Israel noch vorhat, das ist seine Sache. Er wird es genauso wenig im Stich lassen wie bisher. Und wir bleiben mit Israel im Gebet verbunden. Das ist mehr Verbundenheit als jedes „je suis“ es sein könnte.

Aber Israel und die Kirche, sie bleiben beide in Gottes Hand, und darum müssen wir nicht verzweifeln. Amen.